

Seiltänzer seit 125 Jahren : die Geschichte des Zirkus Knie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seiltänzer seit 125 Jahren

Die Geschichte des Zirkus Knie

Am 4. September findet im Riesenzelt des Zirkus Knie in Zürich eine Aufführung von Carl Zuckmayers Theaterstück «Katharina Knie» statt. Die Veranstaltung wird vom Zürcher Schauspielhaus mit seinem Ensemble und mit Albert Bassermann in einer führenden Rolle durchgeführt.

Trotz aller Neuerungen, die es auf dem Gebiete des Vergnügens gibt, ist die einfache, reine Schaulust des Publikums unverändert geblieben. Variété und — der Vater des Variétés — der Zirkus üben nach wie vor eine magische Anziehungskraft aus. In der heutigen Zeit, die zivilisatorisch so weit fortgeschritten ist, daß die Kultur nur mühsam gleichen Schritt halten kann, in unserer Zeit der wunderbaren Technik und der technischen Wunder verlangt man Ungeheures von der Geschicklichkeit, von dem Können des öffentlichen Auftretenden. Ganz gleich, um welche Art des Auftretens es sich dabei handelt; vom Schnürsenkelverkäufer bis zum Wissenschaftler geht der Weg zum Erfolg über die Leiter des Könnens, und nur wer auf der höchsten Sprosse festen Fuß fassen kann, ohne zu stürzen, der wird Anerkennung ernten. Denn wir sind alle Artisten des Lebens, und der Unterschied zwischen einem Weitsprung und einem Gedankensprung ist geringer, als man im allgemeinen anzunehmen pflegt.

Das war schon immer so, ist heute, wie es vor 125 Jahren war. Damals studierte ein junger Mann, Sohn eines der Leibärzte Maria Theresias, in Innsbruck; wollte auch Mediziner werden, saß in den Kolleges, lernte eifrig. Der 25jährige Friedrich Knie, jung und lebensfroh — und — verliebt, verliebt bis über beide Ohren in ein schönes, schwarzhaariges Mädchen. Lustig war diese Frau; und wenn sie lachte, blitzten ihre Augen ihm immer an, daß sein Herz vor Wonne zitterte.

Einmal, es war im Mai des Jahres 1808, kam eine Gauklertruppe durch Innsbruck. Friedrich Knie saß mit seiner Liebsten in der vordersten Zuschauerreihe, staunte über die Kunst der Seiltänzer, erschrak auf einmal, stieß sein Mädchen an: «Dul Sieh mal! Da kommst du selbst über das Seil!» Die Frau lachte ihn an mit ihren blitzenden Augen.

Von diesem Tage an träumte Friedrich Knie nur noch von der Frau auf dem Seil, wenn er — an seine Liebste dachte. Und wenn die auch niemals dort oben gestanden hatte, so identifizierte er dennoch die beiden Menschen, bestaunte er von nun an in seiner Freundin die Künstlerin, die es so trefflich verstand, auf schmalen Steg über den Abgrund zu schreiten, ohne zu straucheln. Hier irrte Knie! Zwar verstand die kleine Frau wirklich ganz ausgezeichnet, über dem Abgrund der Lüge zu balancieren, nicht aber — ohne zu straucheln.

Es gibt eine Liebe, die blind und taub macht, es gibt eine Liebe, die dem Verliebten Hellhörigkeit und Weitblick verleiht, und es gibt — die Liebe —

Friedrich Knie war kein Blind-Verliebter und war nicht einer von denen mit der ganz großen Liebe im Herzen, die an Güte streift. Friedrich Knie war 25 Jahre alt, temperamentvoll, draufgängerisch, stark. Und als er merkte, daß die Liebste ihn betrog, hielt es ihn nicht mehr bei ihr, piff er auf Studium und Karriere, machte er sich auf die Suche nach — der anderen, der, die wirklich über das Seil gehen konnte, der, von der er träumte.

Nicht daß er sie gefunden hätte. Was er aber fand, das war — ein Beruf, den er lieben lernte, der ihm weit mehr Freude machte als das sture Büffeln, als die Gehirn-akrobatik. Pferde dressierte er, lehrte sie Kunststückchen, führte sie vor in den Truppenlagern der Oesterreicher und der Franzosen, der Besiegten und der Sieger. Bis es den Herren der französischen Armee eines Tages an Pferden mangelte, und man unter andern die des Herrn Knie requirierte. Da ging Knie ganz zu den Gauklern über, lernte selbst mit der Balancierstange umzugehen, lachte genau so wie damals die Frau, die er gesucht hatte, und über dem Suchen — vergaß —

Einmal kam er wieder in die Stadt, in der er studiert hatte. Gerade schickte er sich an, das Seil zu besteigen, als er unten aus der Menge einen Schrei hörte. Eine junge Frau war es, die, durch die Aufregung überwältigt, in Ohnmacht gefallen war. Man trug sie zu einem der Wohnwagen, bettete sie dort; und als Friedrich Knie — müde von der Arbeit — heimkam, fand er in seinem Wagen — diese Frau; bemühte sich um sie, flößte ihr Wasser ein, geleitete sie schließlich, als sie sich erholt hatte, nach Hause, wurde freundlich aufgenommen von den Eltern, die reiche und angesehenen Bürger der Stadt Innsbruck waren. Die Liebenswürdigkeit der Aufnahme änderte sich allerdings in dem Moment, in dem die Eltern erkannten, daß sich die Tochter Antonie in den Gaukler verliebt hatte, verwandelte sich in offene Feindschaft, als sie merkten, daß der Seiltänzer allen Ernstes zu denken schien, er könne der Schwiegersohn eines Stauffer werden.

Der Kaufherr wartete nicht lange ab, nahm die Tochter und schaffte sie — der damaligen Sitte entsprechend — schnell in ein Kloster. Aber Friedrich Knie war nicht gesonnen, die Frau zu verlassen, zog mit seiner Truppe zu dem Ort, wo das Kloster lag, ließ das Seil spannen, wobei er die hohe Klostermauer benutzte, um es daran zu befestigen. Dann wanderte er ruhig hinüber, konnte

die Geliebte auf diese Weise zu Gesicht bekommen und sich mit ihr verständigen; nachts aber, als alles schlief, ging er den gleichen luftigen Weg, zog — auf der Mauer des Klosters angekommen — die Frau an einem Seil zu sich herauf und trug sie sicher über den schmalen, schwanken Weg hinaus in die Freiheit. Als der Morgen graute, war die Truppe Knie mit Fräulein Antonie Stauffer weit weg von dem Ort, in dem das Kloster stand.

Jetzt macht der Vater Stauffer gute Miene zum bösen Spiel und willigt in die Heirat ein. Glücklicherweise ist die Ehe, und die Frau sehnt sich nie zurück in die Geborgenheit des bürgerlichen Elternhauses, zieht mit ihrem Mann, wird Mitglied der Truppe, wird ihren Kindern eine gute Mutter. Drei Söhne sind es: Franz, Rudolf und Charles, drei, die den Beruf des Vaters ergreifen, und besonders der Älteste zeichnet sich aus in der akrobatischen Kunst. Trotzdem haben sich bei ihm anscheinend die bürgerlichen Neigungen insgeheim konzentriert, denn, als er selbst Vater wird, ergreift keines seiner Kinder den Artistenberuf. Rudolf bleibt kinderlos. Charles ist der einzige, der mit seinen Söhnen Louis und Charles die Tradition der Familie fortsetzt.

In der Schweiz, in Tirol und in Süddeutschland ziehen sie umher, eine kleine Wandertruppe, träumen heimlich von einem großen Zirkus mit einem richtigen, riesigen Zelt, in dem Raubtierdressuren vorgeführt werden können, mit einer Manege, die groß genug ist, eine ganze Völkerschau aufzunehmen. Louis, der älteste Sohn, sehnt sich nach Selbsthaftigkeit, erwirbt das Bürgerrecht von Frauenfeld im Kanton Thurgau. Mit 31 Jahren heiratet er, wird Vater von fünf Söhnen: Louis, Friedrich, Rudolf, Charles und Eugen.

Louis ist der einzige von diesen fünf, der den Weg in die Bürgerlichkeit findet und ins Ausland geht. Die vier andern bleiben zusammen. Das Unternehmen der Knies vergrößert sich. Vater Louis schafft Neuerungen. Da die bisher übliche Drehorgel immer zu stark quietscht, übt er mit seinen Söhnen Konzertstücke für den Beginn der Vorstellungen ein, lehrt die Kinder, ein Ballett aufzuführen, stellt mit ihnen lebende Bilder, ja einen Aufstieg mit einem Heißluftballon für ein Programm ein. Weit und breit kennt man den Namen Knie. Um die Jahrhundertwende scheint die Verwirklichung des Zirkusträumens ganz nah. Da kommen ein paar Rückschläge.

Das Projekt kann nicht verwirklicht werden. 1914 ist genügend Geld da. Da kommt der Krieg. Aber dieser Krieg, der tausende Existenzen vernichtet hat, bringt der Familie Knie Glück und Geld und Ruhm. Sofort nach Friedensschluß, am 1. Mai 1919, wird der erste Zirkus Knie als schweizerischer Nationalzirkus mit einer Galavorstellung in Bern eröffnet.

Selbsthaft ist nur die alte Mutter Knie geworden, die — jetzt 75jährig — in Rapperswil am Zürichsee ihren Wohnsitz hat. Die vier Brüder und — die neue, die fünfte Generation Knie: Eliane, Fredi und Rolf ziehen nach wie vor durch die Welt. Nicht auf Tirol, die Schweiz und Süddeutschland beschränken sie sich mehr; in Paris, Wien, in Berlin und Biarritz zeigen sie ihre Kunst. Und wenn auch aus den Seiltänzern längst berühmte Zirkusdirektoren geworden sind, so hausen die Knies doch noch immer in ihren Wohnwagen.

Von den vier Brüdern hat Friedrich die artistische Leitung, Rudolf macht die Kasse, Charles ist der offizielle Geschäftsführer, führt aber außerdem eine Elefantengruppe in der Arena vor, bei welcher Gelegenheit er das phantastische Kunststück zeigt, wie der größte, 3500 kg schwere Elefant Dicky den linken Vorderfuß vorsichtig auf den Kopf seines vor ihm liegenden Herrn stellt, während zwei andere Elefanten sich mit den Vorderfüßen auf den Rücken ihrer riesenhaften Kollegen stützen. Eugen Knie ist Vorsteher der technischen Abteilung, gleichzeitig der Oberstallmeister, der die Aufgabe hat, gemeinsam mit den Clowns die Pausen zwischen den einzelnen Nummern zu füllen.

180 Menschen und 240 Tiere bilden den Troß dieses schweizerischen Zirkus. 3 Elefanten, 20 Tiger, 10 Löwen, 4 Eisbären und verschiedene Braunbären, 7 Kamele und Dromedare, etwa 20 Zebras, 35 Pferde und 21 Ponys sind — neben einer Anzahl anderer Tiere, vom Meer-schweinchen bis zum Herrn Mandrill — hier versammelt.

«Die Knies kommen!» so rufen die Kinder in der Schweiz, wenn ein Zirkus erscheint; und der deutsche Dichter Karl Zuckmayer schrieb ein Theaterstück «Katharina Knie», in dem er den Artistengeist verherrlicht. Wenn es auch niemals eine Katharina Knie gegeben hat, der Geist, den Zuckmayer bedichtet, ist in allen Knies, die seit 125 Jahren eine Dynastie der Seiltänzerkönige bilden —

W. O. S.

Die gute Pointe

Von Joachim Rügheimer

Die Sache war so, daß der Dichter Eurakles Pirr eine wundervolle Geschichte erfunden hatte. Eine Geschichte mit Liebe und Haß und Rührung und Tod und Teufel, die die Leser bei ihrem Erscheinen bestimmt zu Tränen rühren würde. Die Geschichte einer Frau zwischen zwei Männern. Sie brachten sie abends nach Hause. Der eine war ihr Mann . . . der andere wollte gern der Liebhaber werden. Eine furchtbare Eifersuchtsragodie zog herauf . . . Schüsse knallten bereits . . . wutentbrannt stritten sich die Männer um die Frau . . . um die Frau, die aufgelöst, voller Angst und Schrecken, fast sinnungslos über den Streit der Männer aus dem Hause läuft.

Soweit war Eurakles Pirr, als er nicht mehr weiter konnte . . . Es fiel ihm einfach nichts mehr ein. Und er mußte eine Pointe haben . . . er mußte ein Ende für diese Geschichte finden, ein Ende, in dem alles anders kam, als man dachte.

Er fand kein Ende. Vergeblich steckte er die Füße in eiskaltes Wasser, vergeblich hämmerte er mit den Fäusten auf seinem Schädel herum, vergeblich rannte er stundenlang immer rund um den Tisch. Es fiel ihm keine Pointe ein . . . keine Pointe, kein Knalleffekt, kein grandioser Schluß, der zu Tränen rührte.

Eurakles warf die beschriebenen Bogen in eine Ecke seines Schreibtisches, nahm Hut und Mantel und verließ das Haus. Er rannte durch die Straßen, um seine innere Ruhe wiederzufinden, aber die nichtgefundene Pointe ließ ihn nicht los. Er mußte eine finden, heute noch . . . jetzt noch.

Als es Mitternacht von den Türmen schlug, war Eurakles Pirr in einer Villenstraße angelangt. Fröstelnd schlug er den Mantelkragen in die Höhe, überlegte noch einmal das Aussichtslose seines Beginns, eine Pointe zu finden und machte kehrt, um nach Hause zu gehen und sich die Sache zu überschlafen.

In diesem Augenblick ertönte ein Knall. Es konnte der Knall einer aufgeblasenen Düse sein oder auch die Explosion eines Knallbombens. Eurakles hielt es für einen Schuß. Angewurzelt blieb er stehen und lauschte. Zwei Männerstimmen stritten sich. Die Dunkelheit und die

nächtliche Stille trugen den Schall laut und deutlich zu Eurakles Pirr, der sich nicht zu bewegen wagte . . .

«Sie ist meine Frau . . .», schrie der eine Mann.

«Beruhige dich, Karl . . .», antwortete ein tiefer Baß.

Dann war Stille. Eurakles wagte kaum zu atmen. Hier war er Zeuge einer Tragödie, unbewußter Zeuge eines Geschehens, das ähnlich dem war, das er in einer wundervollen Geschichte heute nachmittag zu Papier gebracht hatte . . . Eine Eifersuchtsragodie . . . nein, die Eifersuchtsragodie, die Eurakles Pirr erfunden hatte. Sie war Wirklichkeit geworden . . . er lauschte feberhaft . . . wie wird der Streit enden . . . werden sie schießen . . . werden sie sich ermden? Wo ist die Frau . . . die Frau, um die es hier geht . . . die Pointe . . . hier ist die Pointe! Das Leben zeichnet nach, was der Dichter schreibt.

Eurakles geht langsam, traumwandelnd zu dem Hause, aus dem die Männerstimmen jetzt flüsternd dringen. Plötzlich wird die Tür des Vorgartens aufgerissen . . . eine Frau, eine junge, schöne Frau stürzt wie von Dämonen verfolgt auf die Straße. Eurakles Pirr erschrickt. Aber nur einen Augenblick. Dann läuft er hinter ihr her . . . er muß sie einholen . . . muß sie fragen . . . sie muß ihm die Pointe sagen, das Ende dieser Tragödie, die sich hier abspielt.

«Gnädige Frau . . . gnädige Frau . . .!» keucht er hinter ihr. Endlich stellt er sie an der dritten Straßenkreuzung. «Ich heiße Eurakles Pirr», sagt er hastig und zieht seinen Hut. «Ich suche eine Pointe . . . gnädige Frau . . . gestatten Sie, daß ich Ihnen den seltenen Fall der Duplizität der Ereignisse erzähle . . . Ihr Erlebnis heute nacht . . . und meine Phantasie . . .»

Weiter kam Eurakles Pirr nicht. Die Dame hatte ihm einen Augenblick sprachlos zugehört und plötzlich fühlte der Dichter zwei schallende Ohrfeigen in seinem Gesicht. «Sie unverschämter Mensch . . . Sie . . . was denken Sie sich eigentlich? Einzelne Damen auf der Straße anzusprechen . . .?! Eine Pointe?! Ich werde Ihnen etwas . . . Pointe . . .!! Ganz abgesehen davon, daß ich durch Ihren Blödsinn die letzte Straßenbahn versäumt habe . . .»